



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

»Ein Buch voller greller, wilder und auch herzerreißender Geschichten vom Leben mit diesen wunderbaren kleinen Menschen. Eltern werden sich und ihre Sprösslinge wiedererkennen und werdende Eltern werden wissen, was auf sie zukommt – nämlich das Schönste, Aufregendste, Lustigste und Wahnsinnigste der Welt – Kinder.« *Kester Schlenz*

In zwanzig Geschichten rund um Kinder, Väter, kleine Brüder und den ganz normalen Wahnsinn beschreibt Kester Schlenz, was das Leben mit Kindern so herrlich aufregend macht: Von Gebrauchsanweisungen, schlaflosen Nächten, Sauberkeit, Zeugnissen und vielem anderen mehr.

Autor

Kester Schlenz, geboren 1958, ist Autor zahlreicher erfolgreicher Väter- und Kinderbücher, unter anderem des Bestsellers »Mensch, Papa!«. Er studierte Sprachwissenschaften und Psychologie und arbeitet als Kultur-Ressortleiter beim *Stern*. Schlenz ist verheiratet und hat zwei Kinder.

www.kester-schlenz.de

Von Kester Schlenz außerdem im Programm

Mensch, Papa! (39048)

Gute Nacht, Papa! (17180)

Bekenntnisse eines Säuglings (39100)

Papas Schwangerschaftskalender (39135, 16406)

Alter Sack, was nun? (39169)

Leg' los, alter Sack! (39208)

Kester Schlenz
Bleib locker, Papa!

Vater sein – Das Abenteuer
geht weiter.
Ein Mann erzählt.

Mit Illustrationen
von Detlef Kersten

GOLDMANN



Verlagsgruppe Random House f Sc-d Eu -0100
das für dieses Buch verwendete f Sc ®-zertifizierte Papier *Classic 95*
liefert Stora Enso, f innland.

1. Auflage

Vollständige Taschenbuchausgabe Mai 2012
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
© 1996/2003 Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
umschlaggestaltung: u no Werbeagentur, München
umschlagfoto: © Getty Images/Echo
Illustrationen Innenteil: d etlef Kersten
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
KW · Herstellung: IH
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-17314-3

www.goldmann-verlag.de

Inhalt

Vorwort	7
»Bleibt die Baby lange?«	
Henri kriegt einen Bruder	9
»Ich kümmerge mich um die Indianer!«	
Protokoll einer Hausgeburt	15
Henri und Hannes	
Es wächst zusammen, was zusammengehört	26
Henri allein außer Haus	
Im Kindergarten	33
»Bitte das Baby regelmäßig auswuchten«	
Eine Gebrauchsanweisung	41
Nächte des Grauens	
Von Phantomschmerz und blauen Bussen	45
Der Tag des Schreckens	
Ein Kindergeburtstag	52
»Mehr Matsche, Papa!«	
Urlaub am Strand	59
Wahlverwandtschaften	
Menschen am Strand	69
Schietern und pieseln	
Über die Sauberkeitserziehung	71
Grausige Weisen	
Bemerkungen über das Kinderlied	76

Jespi, Jomann und Regenbogenfleisch	
Henri verwandelt sich	82
Was Kinderlose nicht wissen	
Eine gemeine Polemik	85
»Papa Penis, Mama Haare«	
Henri entdeckt die Geschlechter	88
Kleine Zerstörer	
Wenn Kinder »puttmachen« spielen	93
Der Ratzebiber	
Ein recht sonderbares Märchen	98
Wilde Träume	
Freud und ich	104
Arschbomben und Insekten	
Im Schwimmbad	108
Über den Tod	
Ein schwieriges Gespräch	112
»Pia soll mich eincremen!«	
Die erste Liebe	115
Wo bleibt der Datenschutz	
im Kinderzimmer?	120
Wenn Kinder Zeugnisse	
ausstellen könnten	124

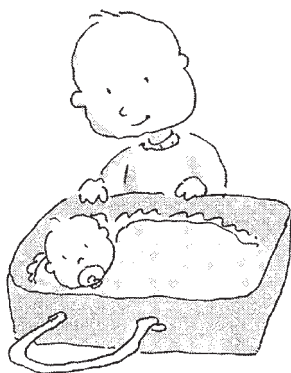
Vorwort

A ndere bau'n was, mein Papa schreibt«, erklärte Henri seinen Freunden, als ich zu Hause mal wieder am Computer saß und an diesem Buch arbeitete. Dessen Vorgänger »Mensch, Papa. Vater werden – das letzte Abenteuer« hatte sich nämlich zu meiner Freude recht ordentlich verkauft. Ein zweites wollte ich eigentlich trotzdem nicht machen. »Zu anstrengend, diese Schreiberei nach der Arbeit«, sagte ich mir anfangs. Doch zum einen passierten wirklich die tollsten Sachen mit unseren beiden Jungs, die ich ohnehin oft schriftlich festhielt, und zum anderen mahnte man mich ständig, daß »die Leute wissen wollen, wie's weitergeht«. Ja, und da habe ich es nun also doch aufgeschrieben, wie es weiterging mit Henri, Hannes, Gesa und mir. Hat Spaß gemacht. War aber auch anstrengend. (»Aaaach, das tut uns aber leid, daß Sie soviel Mühe hatten«, denken Sie jetzt, nicht wahr? Danke für Ihr Mitgefühl.)

Hier ist nun also, in einer erweiterten Neuauflage, »Bleib locker, Papa!«, ein Buch voller greller, wilder und auch herzerreißender Geschichten vom Leben mit diesen wunderbaren kleinen Menschen, mit wirklich umwer-

fenden Zeichnungen von Detlef Kersten! Eltern werden sich und ihre Sprößlinge wiedererkennen, und werden-
de Eltern werden wissen, was auf sie zukommt – nämlich
das Schönste, Anstrengendste, Lustigste und Wahnsin-
nigste auf der Welt – Kinder.

Kester Schlenz, Oktober 1997



»Bleibt die Baby lange?«

Henri kriegt einen Bruder

»Die machen bestimmt nur Spaß!« Der kleine Mann steht an seiner Holzeisenbahn und sabbert ein wenig. Gedanken schießen ihm durch den runden Kopf, während er die Schienen einspeichelt. »Nein, das kann nicht sein«, denkt er. »Da soll noch einer kommen? Noch ein Junge oder ein Mädchen, der auch der Sohn oder die Tochter von Mama und Papa ist? So'n Kwacksch«, denkt er (Quatsch kann er noch nicht sagen und auch nicht denken).

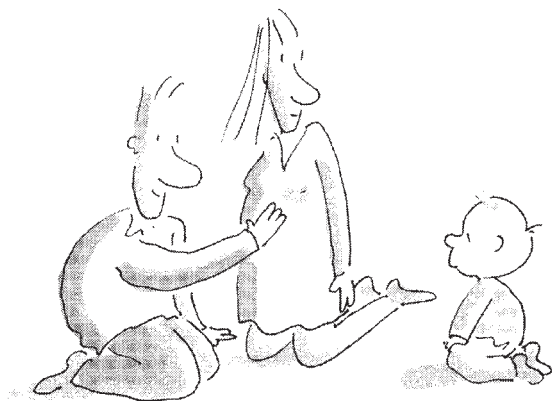
Aber – es ist die Wahrheit: Henri, damals zweieinhalb, wird einen Bruder oder eine Schwester bekommen. Der Bauch seiner Mutter spricht eine deutliche Sprache. »Mama – dicke Bauch«, sagt Henri und blickt stirnrunzelnd auf Gesa. Er grübelt. »Papa sagt, da war ich auch mal drin. So'n Kwacksch!«

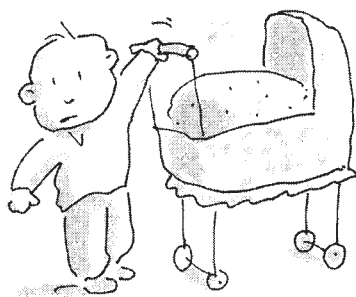
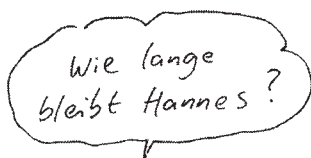
Er denkt erst mal nicht weiter über die Sache nach. Schließlich gibt es Wichtigeres. Zum Beispiel die Frage, wie er an die kleine elektrische Eisenbahn von seinen Großeltern rankommen könnte. »Die kriegst du bald, wenn du ein bißchen größer bist«, hat Opa gesagt. Das war vor ein paar Tagen. Also geht Henri zu seiner Mutter, zupft am Pulli und fragt: »Ist heute bald?«

Er kann überhaupt nicht verstehen, daß Gesa diese Frage nicht kapiert. Und dann fängt sie auch schon wieder an, auf ihren Bauch zu zeigen, und sagt: »Das Baby, das kommt bald.« Die hören ja überhaupt nicht auf mit dem Kwacksch.

Aber schließlich und endlich sieht Henri ein, daß da wohl wirklich was dran ist, daß er bald nicht mehr allein sein wird. Der kleine Prinz muß die Eltern mit jemandem teilen. Das gefällt ihm nicht. Gar nicht. Andererseits findet er den Gedanken irgendwie ganz nett, einen Bruder oder eine Schwester zu haben. So zum Spielen und zum Kwacksch-Machen. Mehr aber nicht!

Meine Frau und ich gaben uns damals die allergrößte Mühe, unseren Sohn auf das Kommende vorzubereiten. Erklärten ihm, wie wunderbar es sei, der große Bruder, der Beschützer und Lehrmeister zu sein. Henri grinste



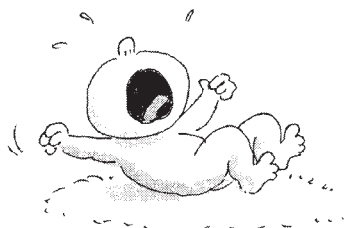


dann immer und empfand diese Vorstellung offensichtlich für einen Augenblick lang als reizvoll. Aber schon nach ein paar Minuten kam er wieder an und fragte, wie lange »die Baby« denn bliebe.

Eines war uns allen dreien klar: Wir standen am Vorabend einer revolutionären Veränderung. Was ist die deutsche Wiedervereinigung gegen ein zweites Kind? Gewaltige Anstrengungen standen bevor. Mauern mußten niedergerissen werden (im Kinderzimmer wie in den Köpfen), Solidaritätszuschläge in Massen kamen auf uns zu. Kurz: Da mußte mühsam zusammenwachsen, was zusammengehört. Henri hatte damit naturgemäß die größten Schwierigkeiten. Verbissen kämpfte er gegen die Konkurrenz und kapitulierte dann schließlich doch – anders als in der deutsch-deutschen Gegenwart – vor der

alles andere verdrängenden, vorbehaltlosen Bruderliebe. Aber bis dahin war es ein weiter Weg.

Natürlich war ihm anfangs überhaupt nicht klar, was da eigentlich auf ihn zukam. Wir konnten ja viel erzählen von seinem neuen Geschwister: Im stillen hoffte er, die ganze Sache würde sich schließlich doch als großer Irrtum erweisen und die Konkurrenz ausbleiben.



Tja, aber eines schönen Tages war es dann eben soweit. Hannes war da! Und man muß sich einmal in die Psyche eines so kleinen Menschen versetzen. Der wird eines Tages von seiner Großmutter abgeholt, verbringt bei ihr eine Nacht, kommt nach Hause, und plötzlich ist alles total anders. Für ihn muß sich dieser Tag in etwa so abgespielt haben:

Omas Wagen hält vor dem Haus. Henri ist wieder zu Hause. Heute will er mit Papa »Schnüffelhund greift an« spielen, wo Papa immer von Henris Füßen niedergeknüppelt wird und Papa dann jaulend am Boden liegt. Das macht Spaß. Aber, Moment, irgendwas ist anders. Warum steht heute keiner in der Haustür? Warum ist alles so still? Oma ist auch so komisch. Letzten Nachmittag hat sie ihn ganz plötzlich abgeholt. Henri schwant

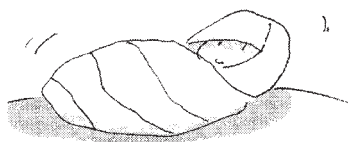
etwas. Mama hatte Weh, Papa war weiß im Gesicht und ist dauernd gestolpert. Mmmh? Seltsam? Was soll's – jetzt ist Henri wieder da. Der Chef. Der, um den sich alles dreht. Der Sohn! »Sei schön still«, sagt Oma, »vielleicht schläft Hannes.« Henri denkt: »Wer ist Hannes, und warum schläft der bei uns?« Er läuft ins Wohnzimmer. Keiner da. Vor allem nicht seine geliebte Holzeisenbahn, die *immer* da ist. »Das gibt's doch nicht!« schreit Henri. Das sagen Mama und Papa immer, wenn ihnen was nicht paßt. »Psst! Sei still. Gestern ist hier doch Han-



nes geboren«, sagt Oma. Sie drückt ihm einen winzigen Blumenstrauß in die Hand. »Wie? Was? Die Baby ist da? Hannes heißt es?«

Er packt den Strauß, umklammert ihn fest mit seiner kleinen Faust und hastet die Treppe hoch. »Hannes«, ruft er und weiß auch nicht recht, warum. Er rennt ins Schlafzimmer. Feierliches Schweigen. Da liegt Mama im Bett und neben ihr ein kleiner Wicht. Alle gucken Hen-

ri an. »Oh«, sagt Henri. Papa grinst dämlich und sagt: »Das ist dein Bruder Hannes, Henri.« Henri sagt gar nichts, rennt zu seinem Papa und gibt ihm die Blumen. Alle lachen. Henri lacht auch. Aber irgendwie ist ihm komisch. Denn eines spürt er: Etwas ist mit diesem Tag zu Ende gegangen. Unwiderruflich!



»Ich kümmere mich um die Indianer!«

Protokoll einer Hausgeburt

Ja, wir wollten es wagen. Na ja, ich eigentlich nicht. Denn ich bin bekennender Verschwörungstheoretiker und wittere überall Gefahren. Aber meine Frau hatte sich entschieden: Das zweite Kind sollte möglichst zu Hause zur Welt kommen. ZU HAUSE! Können Sie sich so was Verrücktes vorstellen? Als Gesa mir ihren Wunsch mitteilte, wurde ich demonstrativ ohnmächtig. Dann theatralisch (»Willst du unsere Familie ins Unglück stürzen? Willst du das? Sprich!«), schließlich fatalistisch (»Ach, mach doch, was du willst. Aber gib mir später nicht die Schuld. Mir nicht.« Der Kopf sinkt resignierend auf die Tischplatte und schlägt dumpf auf). »Ist ja gut«, sagte Gesa. »Ich verstehe, daß du Bedenken hast. Also werden wir uns zusammen informieren und dann gemeinsam entscheiden.«





Wir trafen uns also mit Sabine, einer Hebamme, und führten ein ziemlich intensives Gespräch. Schließlich wurde mir klar, daß Hausgeburten beileibe kein Russisches-Roulette-Spiel sind, sondern ein nach genauen medizinischen und psychologischen Kriterien gemeinsam vereinbarter Versuch, ein Kind dort zur Welt zu bringen, wo sich alle am wohlsten fühlen, nämlich zu Hause. Trotzdem: Ein gewisses Restrisiko blieb. Ich schlief also etwa zwanzig Nächte schlecht. Aber schließlich war ich dann doch dafür und hoffte nur, daß es schon irgendwie glattgehen würde. Es ging glatt – dies vorneweg. Aber es war aufregender als alles, was ich bisher erlebt habe.

Im folgenden dokumentiere ich meine Notizen, die ich – bleichgesichtig, aber glücklich – am Tage nach der Hausgeburt angefertigt habe:

Am Sonntag, dem 10. Oktober, um 6.30 Uhr hat Gesa die erste deutlich spürbare Wehe. Weitere folgen in unregelmäßigen Abständen. Sie denkt, es handele sich noch um »Übungscontraktionen« und gibt Entwarnung. »Ach was, das ist normal ein paar Tage vor der Geburt.« Ich bewundere ihre Coolness. An ihrer Stelle hätte ich sofort Panikattacken bekommen.

Wir frühstücken, spielen mit Henri »Eisenbahn fährt Autos platt«, und Gesa sagt, daß es heute bestimmt noch nicht losgehe, wo das Wetter doch so toll sei. (Warum das zur Begründung taugen sollte, ist mir immer noch recht unklar.)

Am späten Vormittag beschließen wir, einen ausgedehnten Spaziergang zu machen. Gesa hat ab und zu schwache Wehen. Noch immer machen wir Witze und glauben, daß es noch ein paar Tage dauert. Aber im stillen hoffe ich, daß wir unrecht haben. Denn ich will das Ganze endlich hinter mich bringen. Ich habe wieder vermehrt Alpträume, in denen folgende Dialoge zu hören sind: Hebamme: »Wir müssen sofort ins Krankenhaus!« Vater: »Der Wagen springt nicht an!« Mutter: »Ich halt's nicht mehr aus. Helft mir!« Hebamme: »Ruf einen Krankenwagen!« Vater: »Das Telefon – jemand hat die Leitung durchgeschnitten!« Mutter: »Himmel – wer sollte so etwas tun?« Henris Stimme (kommt hinter einem Vorhang hervor): »Will kein Baby. Happe Telefon puttemacht.« Um 13.30 Uhr essen wir bei Freunden das von der »Inter-

nationalen Gemeinschaft der Cholesterin-Fans« empfohlene Gericht Hähnchen mit Fritten. Lecker, das! Henri wird quengelig, und wir gehen um etwa 14.30 Uhr nach Hause. Auf dem Weg kriegt Gesa plötzlich mittelstarke Wehen, kann manchmal nicht mehr weitergehen. Mir steigt das Blut in den Kopf. Ich sehe Gesa schon vor mir auf der Straße liegen und entbinden. Mein zweites Kind – im Straßenstaub geboren. Aber ich reiße mich zusammen. Wir brauchen wegen der Schmerzpausen ziemlich lange nach Hause. Dort angekommen, ist erst mal wieder Ruhe, aber es kommen weitere Wehen in immer kürzeren Intervallen. Gesa notiert sich die Abstände (»Ich muß Sabine doch vernünftige Angaben am Telefon machen«). Die macht sie dann auch, und Sabine sagt in der für sie typischen Ruhe: »Ich komm' dann mal vorbei.«

Wir werden »dezent hektisch«, rufen Gesas Mutter an. Sie soll Henri abholen. Sie kommt ziemlich schnell und packt den mopsfidelen Burschen ein, der sich mit seinem üblichen »Düüüs« von seinen Eltern verabschiedet. Wenn er wüßte, was dieser Tag alles ändern wird. Kurz darauf kommt Sabine. Es ist 15.30 Uhr. Sie untersucht Gesa. Ich kriege aber den ersten Befund nicht mit, weil ich Gesas Mutter hinterherfahren muß. Ich habe nämlich in der Aufregung auch Gesas Mutterpaß in Henris Tasche gestopft. Typisch.

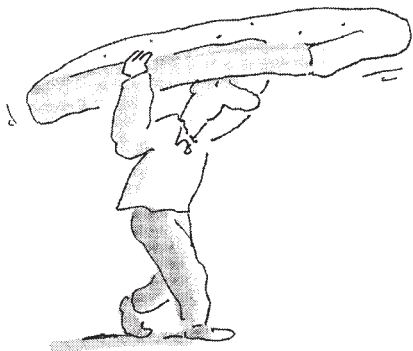
Als ich wiederkomme, sitzt Gesa schon mit starken Wehen auf dem Sofa. Es geht also wirklich los. Ich bereite mit Sabine unten im Wohnzimmer alles Nötige vor. Eine Matratze wird hereingeschleppt, mit einer Plastikfolie »gesichert«, mit einem Bettlaken bespannt und mit

großen Einwegtüchern bedeckt. Dann hole ich Kissen und Wolldecken. Sabine packt inzwischen ihre Taschen aus, deponiert hier ein Fläschchen, dort eine fertig aufgezugene Spritze und – dezent hinterm Vorhang – auch ihr Beatmungsgerät. Ich kriege Pickel vor Aufregung.

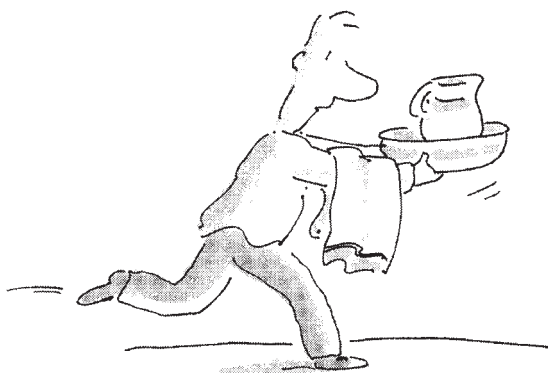
Gesa hat immer stärkere Schmerzen und legt sich tapfer atmend auf die Matratze. Ich massiere ihren Rücken. Sabine mißt regelmäßig die Herztöne und macht Gesa auf ihre einfühlsame Art Mut.

Mir kommt das alles auf einmal so unwirklich vor. Wir sitzen am Sonntag nachmittag in unserem Wohnzimmer, und gleich soll Gesa unser zweites Kind bekommen. Hier, wo wir gestern noch Heinz Rühmann in »Pater Brown« (»hübsch-häßlich hier«) geguckt haben. Schaffen wir das? Draußen wird es langsam dunkel.

17 Uhr. Der Muttermund ist schon ziemlich weit offen. Gesa hat starke Schmerzen. Ich überlege, wie lange das Ganze wohl dauern wird. Aber Sabine meint plötzlich trocken: »Na, da sind wir ja bald soweit.« Ich kann's kaum glauben. Unser Kind soll bald dasein?



Sabine bittet Gesa, sich noch einmal aufzuraffen und auf die Toilette zu gehen. Das macht sie auch, aber ausgerechnet dort bekommt sie eine heftige Wehe, verbunden mit Fruchtwasseraustritt. Wir müssen sie unbedingt wieder auf das Matratzenlager bringen, aber Gesa macht plötzlich schlapp, bleibt auf dem Klo sitzen und stöhnt: »Ich kann nicht mehr.« Wir schleppen sie halbwegs zurück ins Wohnzimmer. »Wie in einem Feldlazarett«, schießt es mir durch den Kopf. Gesa tut mir so leid. Langsam beginne ich zu zweifeln, ob das mit der Hausgeburt wirklich so eine gute Idee war.



Zwischendurch hat Sabine eine zweite Hebamme namens Erika angerufen, die sich auch gleich auf den Weg macht. Sie kommt gegen 17.20 Uhr. Eine nette Frau, die sich gleich ziemlich hingebungsvoll um Gesa kümmert. Sie hat einen Gebärhocker dabei, auf den sich Gesa dann setzt. Ich stütze sie vom Sofa aus. Gesa lehnt sich stöhnend in meinen Schoß. Die Austreibungsphase (ein

schreckliches Wort!) ist in vollem Gange. Bisher ist alles ganz gut vorangegangen. Aber jetzt – so kurz vor Schluß – gibt es eine kleine, aber für Gesa sehr schmerzhaftes Verzögerung. Hannes hat es sich – schon mitten auf dem Weg nach draußen – noch einmal anders überlegt, dreht sich plötzlich noch einmal um die eigene Achse und legt die Hand an den Kopf. Das tut Gesa höllisch weh! Wir machen ihr Mut. »Da«, sagt Sabine, »du kannst das Köpfchen schon fühlen.« Gesa lächelt sogar einmal kurz, schreit und stöhnt dann aber weiter. Mir wird ganz anders. Ich nehme alles nur noch wie durch einen Schleier wahr. Als ob ich gar nicht mehr dabei wäre. Mein Blick fällt auf ein paar kleine Blutflecken, die Gesa auf dem Teppich hinterlassen hat, und ich denke, daß ich jetzt eigentlich Salz holen und da draufstreuen müßte. Als ob Gesa Rotwein in den Adern hätte. Ich bin vorübergehend nicht mehr ganz bei Sinnen. Aber dann endlich, um 17.50 Uhr, macht es »flutsch«, und Hannes ist draußen. Mit geballter Faust. Und das im Zeitalter des Post-Kommunismus!



Leider hat diese martialische Geste dazu geführt, daß seine arme Mutter ein bißchen eingerissen ist. Aber das merken wir zunächst gar nicht. Erst mal wird der Kleine in warme Handtücher gehüllt und auf Gesas Bauch gelegt. Sie sieht sich glücklich lächelnd sein kleines gnatziges Gesicht an. Hannes pöbelt. Erst nach ein paar Minuten fragt Gesa: »Was ist es denn nun?« »Ach«, sagt Sabine, »ich hab' noch gar nicht nachgeguckt.« Das tun wir dann endlich: ein Junge! Gesa gibt später zu, sie sei einen kleinen Moment enttäuscht gewesen, daß es nun doch kein Mädchen war. Aber das sei schnell vorbeigegangen. Mir ist das vollkommen egal. Ich gucke nur, ob das kleine Wesen auch gesund und vollständig aussieht, was zweifelsfrei der Fall ist.

Leider ist Gesas Martyrium noch nicht ganz zu Ende. Die Plazenta muß noch raus. Was Frauen alles wegstecken können ... – es ist mir ein Rätsel.

Anschließend wird Hannes abgenabelt und untersucht. Kerngesund, der Knabe!

Sabine und Erika lassen uns dann eine Zeitlang allein. Da liegen wir nun und bestaunen den Zwerg. Er hat schwarze Haare, was uns stark verwundert. Der Kinderarzt scherzte später, versonnen auf meine dunkelblonden Haare blickend: »Na, Herr Schlenz, Sie haben Ihre Frau wohl zu oft allein gelassen, was?« Heute hat Hannes übrigens fast blonde Haare und sieht mir auch ähnlich. Nur damit da keine Zweifel aufkommen.

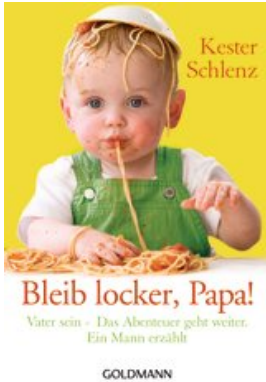
Während wir also so daliegen, habe ich wieder das Gefühl von Unwirklichkeit. Wir in unserem Wohnzimmer, auf einer Matratze liegend, mit unserem Kind, das noch

keine Stunde alt ist. In vertrauter Umgebung, von netten Menschen betreut, die in der Küche Tee trinken. Wie in einem Film über das rauhe Landleben. Habe ich jemals an der Hausgeburt gezweifelt? Ich doch nicht!

Das Ganze hat aber auch etwas Skurriles. Im Badezimmer liegt die Plazenta in einer Schale neben dem Waschbecken. Den Wohnzimmerteppich zieren fünf kleine Blutflecken. Auf dem Sofa liegt Henris versiffte Schmutzdecke, die Erika mir in den Rücken geschoben hat, als ich Gesa unterstützte. Wenn das Schulmediziner gesehen hätten – sie wären sofort ohnmächtig geworden.

Als Sabine und Erika dann zurückkommen, wird Hannes noch mal gründlich untersucht und gewogen (3450 Gramm). Anschließend eröffnet Sabine Gesa dann, daß sie leider doch ein wenig genäht werden müsse und daß sie, Sabine, dies sehr ungern täte. Ein Frauenarzt muß her! Sabine schlägt vor, Gesas behandelnde Gynäkologin anzurufen. Frau Dr. R. sagt tatsächlich zu. Ich befürchte, daß Gesa mir spätestens jetzt zusammenklappt. Aber sie meint nur, daß sie es »sehr nett« von ihrer Ärztin findet, den weiten Weg zu uns raus zu machen. Von wegen »das schwache Geschlecht«! Ich glaube, wenn Sabine Gesa eröffnet hätte, sie müsse ihr jetzt leider eine Spritze in den Augapfel geben, hätte meine Frau wohl lediglich geantwortet: »In den linken oder den rechten?«

Kurz bevor die Ärztin da ist, findet Sabine, ich solle doch jetzt mal einen großen Kochtopf vorbereiten. Die Instrumente zum Nähen seien möglicherweise nicht mehr ganz steril und sollten noch mal ein paar Minuten in kochendes Wasser. Mir wird ganz mulmig zumute. Eine



Kester Schlenz

Bleib locker, Papa!

Vater sein - Das Abenteuer geht weiter. Ein Mann erzählt

Taschenbuch, Broschur, 128 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-17314-3

Goldmann

Erscheinungstermin: April 2012

Ebenso komische wie rührende Geschichten über das wilde Leben mit Kindern

In zwanzig Geschichten rund um Kinder, Väter, kleine Brüder und den ganz normalen Wahnsinn beschreibt Kester Schlenz, was das Leben mit Kindern so herrlich aufregend macht: von schlaflosen Nächten, Sauberkeit, Zeugnissen und vielem anderen mehr. „Eltern werden sich und ihre Sprößlinge wiedererkennen und werdende Eltern werden wissen, was auf sie zukommt – nämlich das Schönste, Aufregendste, Lustigste und Wahnsinnigste der Welt – Kinder.“ Das ideale Geschenk für Väter, Schlenz-Fans und alle, die es werden wollen.



Der Titel im Katalog